

Dies ist ein Beispiel für eine vollständig ausgeführt qualitativ-heuristische Untersuchung mit Bericht über die Ergebnisse und Diskussion. Gegenstand der Untersuchung war eine Forschungswerkstatt für interessierte Studierende, die zur Information über die Methode diente. Man kann erkennen, wie mit vergleichsweise geringem Aufwand die Stärken und Schwächen der Veranstaltung heraus gearbeitet wurden. Der vorliegende Bericht wurde den Teilnehmenden zugänglich gemacht. Ähnliche Untersuchungen können auch zur Beurteilung von anderen Arten von Lehrveranstaltungen verwandt werden.

FORSCHUNGSWERKSTATT QUALITATIVE HEURISTIK - Analyse der Befragung und Bericht – Gerhard Kleining

DIE FORSCHUNGSWERKSTATT

Am 29./30.06.2007 fand in der Freien Universität Berlin das „3. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung“ statt unter organisatorischer und wissenschaftlicher Leitung von Günter Mey, Institut für Qualitative Forschung, Berlin; als Teil davon die „Forschungswerkstatt Qualitative Heuristik“. Für sie hatten sich 28 Personen angemeldet. Die vierstündige Forschungswerkstatt wurde geleitet von Gerhard Kleining, als Assistent fungierte Markus Friederici. In der Veranstaltung trug Thomas Hestermann ein Referat über sein qualitativ-heuristisches Projekt „Gewaltberichterstattung im Fernsehen“ vor. Zu Ende wurde eine qualitative Untersuchung über die Akzeptanz der Veranstaltung ausgeführt, über die hier berichtet wird.

BEFRAGUNG UND ANALYSEPROZESS

Mit einem kurzen „qualitativen“ Fragebogen (Anlage) wurden die TeilnehmerInnen gebeten, ihre Eindrücke und Bewertungen aufzuschreiben. Methodisch handelt es sich um eine *schriftliche Befragung in der Gruppe*, die Methodologie ist *heuristisch* (betrifft die Fragebogengestaltung und Analyse). Die Fragen waren „maximal strukturell variiert“: zwei Fragen gegensätzlich in der Plus/Minus-Manier, drei „offen“, die vierte eine einfache Skala (Schulnote 1-6). Die Befragung selbst, am Ende der Sitzung im Veranstaltungsraum ausgeführt, die Fragebogen wurden beim Verlassen des Raumes abgegeben. Sie dauerte etwa fünf Minuten. Beteiligt haben sich 21 Personen.

Die Befragung soll zeigen, welche Erkenntnisse mit einem qualitativen Forschungsdesign schon bei *minimalem* Aufwand für die Erhebung und *geringem* für die Analyse erzielt werden können.

Der Verlauf der „Analyse auf Gemeinsamkeiten“ war der folgende.

- Ich habe zuerst *alle* Antworten durchgelesen.

- Wegen der Anonymitätszusage waren keine Infos über die TeilnehmerInnen vorhanden, deswegen habe ich die Antworten nach der „Schulnote“ geordnet und nummeriert von (1) bis (20); ein Bogen ohne Note erhielt (21). Die Nummerierung erleichtert das Auffinden der

Zitate und informiert gleichzeitig über die relative Bewertung innerhalb der teilnehmenden Personen. Es zeigt schon ein gegenstandseigenes Strukturmerkmal auf: Bewertung oder Goodwill.

- Beim Lesen blieben mir Aussagen im Gedächtnis, die dem Sinn nach *mehrfach* vorkamen („Gemeinsamkeiten“ des Sinnes, nicht der Formulierung). Ich habe dann die Protokolle nochmals durchgelesen, diese Aussagen als mögliche Zitate markiert und „Überschriften“ dafür formuliert. Diese Vorstufe zu einer Analyse geschah *handschriftlich* auf einer *DIN A4-Seite*. Meine Überschriften habe ich unterstrichen (damit ich sie als meine Aussagen wieder erkenne) und die dazu passenden Belege mit Protokoll-Nummer und einem Stichwort markiert. Die Gruppen müssen dann noch in einen Zusammenhang gebracht werden. Das mache ich auf dem Analyseblatt selbst: ich will mir möglichst rasch einen *Überblick* verschaffen, auch wenn die Details noch nicht bekannt sind. (Bei kleineren und mittelgroßen Untersuchungen - bis etwa 80 Fälle - arbeite ich aus Gründen der Flexibilität, der Übersichtlichkeit und um rasch zu Ergebnissen zu kommen, immer „mit der Hand“, größere Stichproben lege ich von Beginn an quantitativ an, mit Skalen und Listen).

- Dann kann ich schon mit dem Bericht anfangen, dabei nochmals Überschriften ändern und Zitate umgruppieren. In den Bericht kommen immer nur die *Original-Zitate*, *keine Paraphrasen, Umschreibungen, Nacherzählungen (Subjektivitäts-Vorwurf!)*.

- Ich fange mit dem Schreiben des Berichts möglichst *frühzeitig* an, ändere oder modifiziere ihn lieber später, wenn ich neue Zitate integrieren will. Beim Schreiben kommen mir auch neue Ideen. Memos oder Zwischenbetrachtungen mache ich nicht.

- Zuletzt lese ich die Protokolle wieder durch, einen Tag später und an einem dritten Tag, prüfe, wie die Aussagen jetzt auf mich wirken und ob ich etwas vergessen habe. Das Lesen an verschiedenen Tagen kann neue Einsichten bringen, weil sich für den Analysierenden die äußeren Umstände ändern („Variation der Perspektiven“). Man kann auch einen Kollegen bitten, die Protokolle und den Bericht zu lesen, vielleicht ergeben sich neue Perspektiven. Im Zweifel sind immer die Protokolle entscheidend.

- An Arbeitszeit habe ich ca. 10 Stunden an drei Tagen investiert, am längsten in das Schreiben des Berichtes. Die Ziffern am Ende der Zitate verweisen auf die Personen.

ERGEBNISSE

Die Akzeptanz der Forschungswerkstatt reicht von sehr gut bis zum mittleren Bereich

Einige Bewertungen waren sehr positiv:

Für mich eine tolle Veranstaltung. Eine Fortsetzung und weitere Auseinandersetzung ist für mich sehr aktuell (3). Vielen Dank für den gelungenen Workshop (6). Ich habe viel Neues kennen gelernt (7). Fazit für mich: spannende Erweiterung meines Methodenhorizontes, trotzdem für mich nicht die „1. Wahl“ (15).

Drei Teilnehmer wollen die Methode für geplante oder laufende Projekte verwenden.

Ich habe ... sehr viel von Ihnen gelernt und mich für Ihre Methode entschieden. Die vielen Fragen der Kolleginnen und Kollegen waren für mich ebenfalls sehr bereichernd, ich habe sie ausführlich protokolliert und durchgearbeitet (21).

Die weniger positiven Beurteilungen bezogen sich auf Schwierigkeiten im Verständnis der Methode:

Trotz praktischer Beispiele habe ich bis zuletzt die konkrete Durchführung der Methode nicht wirklich verstanden. Einige wichtige Fragen haben sich erst gegen Ende der Diskussion geklärt ... (11). Die Veranstaltung konnte eine neue Forschungsperspektive darstellen, aber auch, wie schwierig es ist, sich auf diese einzulassen (12). Mir hat eine klare Darstellung des Einsatzes der qualitativen Heuristik gefehlt ... auch mit welchen Schwierigkeiten im Forschungsprozess zu rechnen ist (14).

Die „Schulnoten“ wurden zwischen 1 und 4 verteilt; 5 und 6 waren nicht vertreten. Arithmetisches Mittel war 2.5. Gruppiert:

| | <u>Nennungen</u> |
|-----------------------------|------------------|
| sehr gut, gut (1, 2) | 10 |
| mittel (3, 4) | 10 |
| mangelhaft, schlecht (5, 6) | 0 |
| ohne Note | 1 |

Beim Überfliegen der Protokolle ergab sich der erste Eindruck einer überwiegend positiven Aufnahme der Veranstaltung. Dazu trug Verschiedenes bei:

Die Referenten waren kompetent und freundlich, die Atmosphäre angenehm

(Das Beste) Kompetenz des Leiters (5). Die engagierte Gelassenheit d. Referenten, d.h. kein Kampf, um die richtige (einzig wahre) Methode zu postulieren (8). Sehr angenehme Atmosphäre (9). Beispiel von Kollegen Hestermann war lebendig und konnte auch die Methode gut illustrieren (10). Angeregte Diskussion, Freundlichkeit der Dozenten (19).

Die Methode wurde eingangs gut dargestellt und durch Beispiele illustriert

Hierüber gab es kaum Meinungsverschiedenheiten:

Gute Darstellung der Theorie in einfacher logischer und angewandter Form im ersten Teil und sehr plastisches, fächerübergreifend gut nachvollziehbares empirisches Beispiel im zweiten Teil. Der zweite Teil bezog sich in jedem Schritt auf den ersten (1). Einführung sehr auf den Punkt gebracht (6). Die Erklärung des Forschungsprozesses der qualitativen Heuristik (7). Kurze Einführung in die vier Regeln. Sofortige Anwendung der Regeln an einem Beispiel aus der Alltagswelt der BMT (Berliner Methoden Tagung: die Gruppe als Forschungswerkstatt) (15). (Das Beste) Diskussion von Gemeinsamkeiten, 100 %-Regel etc.. Verschiedene Perspektiven zu hören und Einblick in andere Forschungswerkstätten zu gewinnen (17).

Der Praxisbezug wurde durchweg positiv gesehen

(Das Beste) Life-Beispiele mit anschließender Auswertung (2). Das praktische Durchspielen der Methode hat mir sehr gut gefallen (4). Einblick in ein konkretes Forschungsprojekt mit konkreten Texten (7). Eigene Erprobung der Methodik in der Gruppe (9). Dass im Zentrum der Veranstaltung ein konkretes Forschungsprojekt stand, an dessen Beispiel Fragen der praktischen Durchführbarkeit der Methode diskutiert werden konnte (11). Das Beste war der Teil, in dem das Forschungsprojekt vorgestellt wurde, da sich in der anknüpfenden Diskussion die eigentliche Bedeutung

der vier Grundregeln und das Besondere des Forschungsansatzes zeigen konnte (12).
Fallbeispiel Journalismus und Gewalt (17).

Die Protokolle hätten allen vorliegen sollen

Zur Illustration wurden Protokolle aus der Journalisten-Studie im Auditorium verteilt und vorgelesen. Das erschwerte den Zugang zum Material.

Die Kopien hätten zum besseren Verständnis allen vorliegen müssen (9). Arbeit an den Beispielen war eher mühsam, obwohl sehr konkret sichtbar wurde, wie das Verfahren funktionieren kann. Z.T. lag die Mühseligkeit auch an der fehlenden allgemeinen Zugänglichkeit der Daten/Protokolle (18). (Weniger gut) Vorlesen der Interviewstelle – Teilnehmer konnten schwer folgen (21).

Die positiv eingestellten TeilnehmerInnen haben etwas gelernt

Die lobenden Bewertungen sind mit dem Eindruck verbunden, dass man etwas Neues erfahren habe, dabei spielt das Begreifen der „Einheit der Widersprüche“ eine Rolle:

Der Aha-Effekt, die sich bei mir einstellte. Eine Methode hat sich für mich und meine geplante ... aufgetan. Die vermeintlichen Unterschiede und die anfänglich fehlende Nachvollziehbarkeit haben sich durch die Integration von Bestätigung und Negation aufgeklärt. Ich entdecke die Herren Marx, Hegel etc. wieder (3). Ich habe viel Neues kennen gelernt, u. a. dass das Gemeinsame wichtiger ist als das Unterschiedliche/Widersprüchliche. Das Haupt-Gemeinsame und das Neben-Gemeinsame (7). Ich habe ... sehr viel von Ihnen gelernt ... (21)

Es gab auch Überraschungen:

(weniger gut) Bei einigen Fragen Lösungen aus dem Hut gezaubert, die den Rest etwas relativiert hat (2).

Angeregte Diskussion

Sie wurde generell gelobt, mit nur wenig Einschränkungen:

Außerdem war die Offenheit für alle Fragen, der gute Zeitrahmen und ihre Beantwortung und die informierte Beantwortung selbst super (1). (Das Beste) Die Diskussionsrunde (2). Anregende Diskussionsbeiträge, Beantwortung/Erläuterung aller Fragen (9). Die Diskussion. Eingangsbeispiel zur Methode. Die Methode selbst (14).

Die Diskussion hätte stärker gegliedert und grundsätzlicher sein können

Diskussion zu wenig strukturiert. Muten Sie den Zuhörern/Teilnehmern ruhig ein höheres Tempo zu (6). Manche Frage wurde nicht abschließend geklärt ... z. B. wie lässt sich die Negation ohne Hermeneutik mit dem Finden dahinter/höher liegender Gemeinsamkeiten verbinden? Wie Differenzen zu Gemeinsamkeiten (Strukturen) statt zu individualisierenden Merkmalen werden?. Was ist Deutung, was ist Strukturfindung (Generalisierung?) (12).

Weitere Beispiele wären nützlich gewesen:

Ich hätte den Workshop mit noch mehr empirischen Beispielen (evt. aus verschiedenen Fächern) weitergeführt (1). Den Einsatz der qualitativen Heuristik ... hätte man mit Beispielen von mehreren Projekten klarlegen müssen (14).

Eine Alternative zur Diskussion im Plenum wäre die Gruppenarbeit

(Vorschlag) Die vier Grundregeln exemplarisch ... in Gruppen diskutieren, verdeutlichen, Fragen entwerfen (16). Besser: mehr Interaktion und Eigenarbeit, z. B. in Kleingruppen (21).

Noch Info-Bedarf: 100 % -Regel, Schwierigkeiten/Grenzen, Vergleich mit anderen Methoden
 Noch offenen Fragen gab es hauptsächlich über drei Themen:

- Die 100 %- (bzw. 0 %-) Regel

Reichen nicht auch 98 % Übereinstimmung? (Diskussionsbeitrag). An manchen Punkten blieb die Methode dennoch unklar, z. B. 100%-Regel (4). In der Diskussion wurden die gestellten Fragen oft nicht verstanden und daher nicht genau beantwortet ... Bsp. Diskussion der 100% Regel (13). Abstrakt lässt sich der Umgang mit der 100%-Regel nicht gut darstellen ... Werde wohl dazu noch nachlesen müssen (14). Anregung: evtl. 100 % Regel mit allen Annahmen bzw. Konstellationen, die „scheinbar“ entgegenstehen, auflisten, an Beispielen erläutern, evtl. mit Graphiken (15). Kategorienbildung wurde nicht erläutert. Widersprüche zur 100 %- Regel wurden systematisch ausgeklammert, Umbenennung oder Revision nicht in Betracht gezogen. Dies würde m. E. dem heuristischen Prinzip entsprechen! (17).

- Handhabung der Methode: wo liegen die Schwierigkeiten? Die Grenzen?

(Das Beste) Diskussion der Fragen im zweiten Teil, die auch die Begrenzungen des Ansatzes deutlich gemacht haben (12). (Weniger gut): Die Frage, wo liegen die Grenzen dieser Methode hätte man noch diskutieren können/sollen. Zu wenig Zeit (7). Darstellen ... mit welchen Schwierigkeiten im Forschungsprozess zu rechnen ist (14).

- Stellung der qualitative Heuristik im Vergleich mit anderen Methoden?

Man hätte, bei mehr Zeit, denselben Forschungsgegenstand testweise einmal heuristisch und einmal hermeneutisch oder mit unterschiedlichen Datensätzen aufziehen können. Dies aber nur bei mehr Zeit, am Format der vier Stunden würde ich nichts ändern (1). Stärker noch herausstellen, was die besonderen Annahmen im Vergleich zu anderen Methoden sind (12). Vergleich mit anderen Methoden, um Unterschiede besser zu verstehen (14). Die Abgrenzung zur GT (Grounded Theory) wurde nicht deutlich (19).

Wie sieht ein Forschungsbericht aus?

Ich hätte gerne einmal eine Formulierung und Darstellung eines Ergebnisses gehört bzw. gesehen, damit ich eine Vorstellung habe, wie das aussieht (8).

Material zum Mitnehmen?

Den Teilnehmern kein Material zum Mitnehmen gegeben. Zu wenig Infos zu vertiefender Literatur (2).

ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION

[Hier hat der Analysierende Gelegenheit, in seinem Bericht die inneren Zusammenhänge aufzuweisen und über die bloße Beschreibung im ersten Teil hinaus zu gehen. Zur Gliederung des Abschnitts kann man inhaltliche und formale/technische Aspekte unterscheiden].

Der formale Ablauf war akzeptabel, Verbesserungen sind möglich

Die beiden Abschnitte der Veranstaltung von je zwei Stunden mit einer Pause waren vorgegeben und begrenzen gleichzeitig den Umfang des zu behandelnden Stoffes.

Als gut haben sich die *Variation* der Kommunikationsformen erwiesen, das machte die Veranstaltung lebendig: die Vortragenden stellen sich vor, dann die Teilnehmer, die ihre Erwartungen skizzierten. Der Leiter referierte über die Regeln der Anwendung der heuristischen Methode an zwei im Plenum diskutierten Beispielen, der Referent berichtete über sein Projekt. Verwendet wurden Protokolle auf Papier, die Tafel zur Gruppierung der Daten nach Zuruf und eine Powerpoint-Präsentation mit Beamer zur Information über die geplante Abfolge, die Regeln und die vorläufigen Ergebnissen des Forschungsprojektes. Nach der Pause wurde eine offene Diskussion im Plenum geführt, mit Fragen zumeist an den Leiter und den Referenten, der Abschluss war eine schriftliche Beurteilung durch die Teilnehmer.

Zu verbessern sind:

- stärkere Strukturierung der Diskussion, evtl. nach Themen
- Protokoll-Auszüge sollten allen Teilnehmern vorliegen.
- evtl. nochmals Literaturhinweise. Neuere Literatur lag vor, sie wurde teilweise nachgefragt.

Der Praxisbezug war ein Positivum

Die Befassung (a) mit einer konkreten sozialen Gruppe – den TeilnehmerInnen der Forschungswerkstatt selbst, (b) mit Auszügen aus Protokollen und (c) die Vorstellung eines größeren Forschungsprojektes, das die Umsetzung des Verfahrens in die Praxis demonstrierte, hat sehr und durchgängig zur positiven Beurteilung der Veranstaltung beigetragen. Der Wunsch nach Vorlage der Protokolle für jeden der TeilnehmerInnen kann man unter diesem Gesichtspunkt als Wunsch nach mehr Nähe zum Gegenstand auffassen.

Es besteht ein Zusammenhang zwischen Akzeptanz und Verständnis der Methode

Die Akzeptanz der Methode war bei etwa der Hälfte der Antwortenden (nach den „Schulnoten“ zu schließen) hoch, die andere Hälfte war zurückhaltender. Keine der TeilnehmerInnen hat jedoch Ablehnung signalisiert.

Vergleicht man die „Positiven“ mit den „Zurückhaltenden“, so zeigen erstere ein volles Verständnis für die Leistung der Methode, sie wollen sie anwenden oder ausprobieren. Letztere haben Vorbehalte und Fragen, die sich auf die Begründung der einzelnen Verfahrensempfehlungen beziehen, sie fordern weitere Informationen ein, wie die Einordnung der heuristischen Methode in eine allgemeine Methodologie. Der Stolperstein bei der Anwendung war die 100%-Regel.

Die Differenzierung der Akzeptanz der Veranstaltung ist wesentlich beeinflusst von der Einschätzung der Methode selbst, nicht von den Umständen der Präsentation, die als interessant und akzeptabel angesehen wurde. Einige Teilnehmer waren, wie sie eingangs mitteilten, auf der Suche nach einer geeigneten Methode für ihre eigene Forschung. Sie waren positiv, wenn sie die Einheit der Regeln und ihre Leistung verstanden haben, durch den Vortrag, die Diskussion und vielleicht auch früher gelesene Literatur zur Methode, die anderen waren etwas zurückhaltender, abwartender, aber ohne Ablehnung.

Eine Entdeckungsmethode kann man nicht im Schnelldurchgang lernen

Hier einige Bemerkungen zu den „Zurückhaltenden“: Keine professionelle Tätigkeit fällt vom Himmel. Die Heuristik hat es noch insofern leicht, als sie auf Alltagsverfahren beruht, die

„naturwüchsig“ sind, d.h. von allen Kindern zur Entdeckung ihrer Welt angewandt wurden. Jede Person „weiß“ also, wie man sucht und findet, und lernt, wie man mit der Lebenswelt, in die sie geboren werden und aufwachsen, umgeht, sie hat die „Regeln“ früher schon praktiziert, jetzt soll sie diese Verfahren nur systematisch und reflektiert anwenden. Die *Gemeinsamkeit* und *Einheit* spielten dabei eine wichtige Rolle. Die moderne Welt hat aber die *Unterscheidung* und die *Differenz* als die wichtigsten Kennzeichen des Lebens erklärt, die Bedingungen des Konsums verallgemeinernd. Von dieser Position sich wieder auf die Ursprünge zurück zu besinnen, ist nicht einfach. (ANMERKUNG 1).

Innerhalb von 2 x 2 Stunden ist das ganz unmöglich. Man kann hier nur einen Eindruck vermitteln, wie man Forschung heuristisch anlegen kann und hoffen, dass Interessierte sich unter Anleitung und Hilfe von erfahrenen Forschern und von Beispielen aus der Literatur weiter fortbilden. Diesen ersten Eindruck glauben die Referenten vermittelt zu haben.

NACHBEMERKUNG

Die drei „offenen Fragen“, über die schon gesprochen wurde, möchte ich noch kommentieren („Dialogprinzip“):

1. Die 100 %-Regel.

Sie ist konstitutiv für eines der Prüfverfahren, die Validität, die bei heuristischer Forschung „interne Validität“ ist, nämlich die Übereinstimmung aller Teile mit einander. Das heißt nicht, dass alle Teile gleich sind (das quantitative Verständnis von Gleichheit), sondern dass sie in einer bestimmten, beschreibbaren *Beziehung* zu einander stehen, also Gleichheit der *Verhältnisse*.

Wir hatten die Teilnehmergruppe selbst das Beispiel genommen, um den Vorgang der Analyse zu zeigen. Welche Gemeinsamkeiten gab es? Eine der Antworten war: alle Anwesenden *sitzen*. Steht jetzt der Vortragende auf, um etwas an die Tafel zu schreiben, oder stellt sich der Referent hinter das Sprecherpult, ist die Gemeinsamkeit nicht mehr vollständig. Nun ist der Stehende vielleicht einer unter dreißig, 3,3 %. Also zu vernachlässigen? Gerade nicht! Ohne den Referenten könnte die Veranstaltung nicht stattfinden oder wenigstens nicht so. Also muss ich versuchen „100 %“ zu erreichen, den Vortragenden einzuschließen. Die Gemeinsamkeit zwischen ihm, dem Stehenden und den übrigen, den Sitzenden, liegt darin, dass die beiden Akteure eine Rolle *zu einander* einnehmen, der eine teilt etwas mit und die anderen hören zu, jedenfalls geben sie sich den Anschein. Die Einheit ist also die Mitteilung, die Lehre, der Vortrag, praktiziert von Personen in bestimmten Funktionen oder Rollen. Sagen wir abkürzend: im Lehrer/Schüler- oder Vortragender/Zuhörer-*Verhältnis*. Die Akteure sind in dieser Hinsicht Polaritäten, „Widersprüche“ und gleichzeitig vereint. Der eine ist nichts ohne die anderen und umgekehrt (wie Herr und Knecht bei Hegel, die „Einheit der Widersprüche“). „100 %“ ist also die Lösung, nicht „96,7 %“. Diese ist auch *nicht annähernd* „richtig“.

Das Gleiche bei Texten. Da suchen wir auch nach Gemeinsamkeiten; weil aber nicht jeder über alles redet, suchen wir nur die vergleichbaren Bereiche ab und prüfen, ob eine Aussage sich mit Gemeinsamkeiten von anderen *nicht vereinen* lässt. Z. B. fanden die Diskussion fast alle, die darüber geredet haben, positiv – einer fand sie aber als zu wenig strukturiert. Zur *Beschreibung* kann ich sagen: „Die Mehrzahl ...“ oder „fast alle ...“, das ist eine quantifizierende, Mengen bewertende Beschreibung. Für die heuristische *Analyse* ist das nicht

ausreichend. Da muss ich den „abweichenden Fall“ integrieren, wie den „Stehenden“ oben. Die Gemeinsamkeit ist, dass *alle* die Diskussion *wichtig* gefunden haben *als Erkenntnismittel* und dass *keiner* sich gegen eine Diskussion ausgesprochen hat, einer nur für die Verbesserung ihrer Effizienz (0 %).

Man muss versuchen, über die bloße *Beschreibung* eines Sachverhaltes hinaus zu kommen, wie „fast alle sitzen“ zu: „Es ist eine Lehrveranstaltung“ oder: „die Meisten fanden die Diskussion gelungen, einer fand sie zu wenig strukturiert“ zu: „Die Diskussion ist ein Erkenntnismedium“ (was zudem auch schon seit Sokrates praktiziert, im Römischen Recht und der Scholastik formalisiert wurde, macht nichts, wenn wir etwas finden, was frühere Praxis bestätigt).

Vorsicht! Die 100 % - Regel wird erst zu Ende der Analyse eingesetzt, sie prüft, ob alles miteinander in Beziehung steht, ob alles ein „Muster“, eine „Struktur“, ein „Bild“ zeigt (wie ein gelungenes Puzzle-Spiel – eine Bemerkung von Freund über die Praxis der Psychoanalyse). Vorher bestimmt man die „Teile“ oder „Cluster“ und sucht durch Ausprobieren, was wie zusammenpasst. Das kann ein längerer Prozess sein, zunächst mit Teillösungen. Erst am Ende soll alles stimmen. Im vorliegenden Fall wurden *alle* Aussagen unter der einen oder anderen Überschrift untergebracht („100 %“), *keine* widersprach der Analyse („0 %“).

2. Die Schwierigkeiten und die Grenzen der Methode

Die Schwierigkeiten

Die Anwendung der Grundregeln stößt auf *verschiedenen* Arten von Schwierigkeiten.

- Regel 1 „Offenheit der Forschungsperson“. Die Regel hilft, wenn man nicht weiter weiß, weil das Material konstant anders ist, als vermutet. Das ist die „Katastrophen-Regel“, weil es sehr schwer ist, einmal gewonnene Überzeugungen zu ändern. Je mehr Forschungserfahrung eine Person hat, umso weniger treten im allgemeinen solche Probleme auf. Auch erfahrene ForscherInnen sind aber nicht vor ihnen sicher.

- Regel 2 „Offenheit des Forschungsgegenstandes“. Sie betrifft eher die akademischen Prüfer, die Stiftungsverwalter, die Drittmittel- und kommerziellen Auftraggeber, während die Forschungsperson fröhlich etwas entdeckt, was er/sie gar nicht geplant hatte. Es ist ein Konflikt zwischen Kreativität und Bürokratie – die Forschungsperson muss selbst sehen, wie sie da herauskommt, wenn sie etwas findet, das niemand bestellt oder erwartet hat (die größten Entdeckungen der Wissenschaftsgeschichte sind aber so gemacht worden).

- Regel 3 „Maximale strukturelle Variation der Perspektiven“. Hier sind die Probleme empirischer Art: die Forschungsperson soll die Sichtweisen variieren, etwa eine weitere Methode einzusetzen, beispielsweise Beobachtung zur Befragung, Textanalyse zur Biographieforschung etc.. Im unserem Fall waren es Interviews mit Journalisten und Analyse ihrer Sendungen; Beobachtung der Forschungswerkstatt und schriftliche Befragung über sie.

- Regel 4 „Analyse auf Gemeinsamkeiten“. Sie verursacht im allgemeinen die größten Schwierigkeiten, weil sie „gegen den Strich“ läuft – uns wird durch die Sozialisation beigebracht, dass die Differenzen das Entscheidende im Leben seien – das fördert die kapitalistische Marktwirtschaft, erschwert oder verhindert aber die Erkenntnis der Strukturen. Die Schwierigkeiten mit der 100%-Regel ist Teil dieser Problematik.

- Das Dialogprinzip. „Fragen“ oder „Hinterfragen“ ist ein entdeckendes Prinzip seit Sokrates, schwierig heutzutage ist die akademische Akzeptanz der dahinter stehenden Dialektik, außer in der Philosophie – diese hat aber die Empirie an die Fachwissenschaften abgegeben.

Grenzen der Methode. Sie liegen in ihrer Eigenart, eine *Entdeckungsmethode* zu sein. Die qualitative Heuristik produziert nicht weitere Deutungen, von denen die Alltagswelt lebt, sondern sucht Deutungen als „Vorverständnisse“ zu hinterfragen, die eigenen und die gesellschaftlichen, sie auf sie bestimmende Faktoren zurück zu führen, in ihrem Strukturzusammenhang darzustellen und so zu überwinden. Sie beginnt ordnend und beschreibend, öffnet aber die Möglichkeit zur Kritik und kann, den Augenschein und die Plausibilität weit genug hinterfragend, in Kritik umschlagen. (ANMERKUNG 2).

Unterschied zu andern qualitativen Verfahren

Ich charakterisiere besser die *Ähnlichkeiten*: sie ist ähnlich zu allen *entdeckenden* Verfahren im Alltag und den Naturwissenschaften, in Psychologie und den Sozialwissenschaften besonders den Methoden, welche die soziologischen und psychologischen Klassiker angewandt haben (u. a. Georg Simmel, die Chicago School, die Würzburger Schule, Piaget, die Frankfurter und Berliner Gestaltpsychologie, die klassischen Ethnologie, die freudsche Psychoanalyse, die Wiener Schule von Charlotte Bühler, die qualitativen Untersuchungen des Lazarsfeld - Kreises), von den Späteren Strauss/Glaser, wie auch die Methode bedeutender naturwissenschaftlicher entdeckender Forscher, beispielsweise Ernst Mach und Albert Einstein, später James Watson & Francis Crick etc. etc. – siehe die einschlägige Literatur. Die entdeckende Sozialforschung mit qualitativen Daten ist *nicht* eine Erfindung der achtziger Jahre, auch keine „Wende“, sondern wird seit langem in vielen entdeckenden Wissenschaften angewandt - wenn auch nicht formalisiert und als spezielle „Methode“ ausgewiesen.

Mit Strauss/Glaser (die frühe, noch von der Lazarsfeld - Schule beeinflussten Schrift ist am meisten der „discovery“ verpflichtet) hat die Heuristik viele Gemeinsamkeiten, weist aber auch gravierende Unterschiede auf. Die wichtigsten sind:

- GT akzeptiert Gemeinsamkeiten *und* Unterschiede, die Heuristik sucht augenscheinliche Unterschiede zu Gunsten der *Gemeinsamkeiten* zu überwinden.
- GT stellt „W“- Fragen nach was, wie, wo, warum ..., die Heuristik verwendet das kontinuierliche Hinterfragen aller Ergebnisse („Dialogprinzip“)
- GT hat ein eher kompliziertes „Coding“ und Memo-Verfahren, Heuristik arbeitet allein mit Gemeinsamkeiten und Gemeinsamkeiten von Gemeinsamkeiten.
- GT endet bei Beschreibungen, ist soziologisch eher struktur-funktionalistisch, dann gesellschaftlich affirmativ, beschreibt und bestätigt Vorgefundenes. Heuristik soll beständig hinterfragen und ist dadurch potenziell kritisch, in dieser Hinsicht ähnlich der „Sokratischen Methode“.

Insgesamt versucht die qualitative Heuristik über die mit Hilfe der Grounded Theory zu gewinnenden Ergebnisse hinaus zu gehen, sie ist eine dynamische Methodologie, die auch mögliche ökonomische und allgemein gesellschaftliche Umstände in die Betrachtung scheinbar enger begrenzter Sachverhalte einbeziehen kann, abhängig von der Beharrlichkeit des immer erneuten Hinterfragens.

ANLAGE

FRAGEBOGEN/[*Alles auf eine Seite mit großen Abständen für Frage (1) und (2)*]
 BTM 2007 / FORSCHUNGSWERKSTATT QUALITATIVE HEURISTIK am 29.06.07
 Bitte um Ihre Beurteilung und Vorschläge – ANONYMITÄT ZUGESICHERT
 - GERNE MEHRERE ANGABEN UND/ODER AUSFÜHRLICHER -

- (1) Was war das Beste?
- (2) Was war weniger gut?
- (3) Eine Schulnote? 1 = sehr gut bis 6 = ganz schlecht.
- (4) Bemerkungen, Vorschläge: BITTE AUF DIE RÜCKSEITE
 VIELEN DANK!

ANMERKUNGEN

(1) Die (fakultative) Ausbildung für qualitative Sozialforschung im Institut für Soziologie der Universität Hamburg in den achtziger Jahren bestand im Angebot zum Besuch von mindestens 2 speziell „qualitativen“ Vorlesungen von 2 Semester-Wochenstunden (SWS) mit der Möglichkeit zur Übung und der Betreuung (Methoden der qualitativen Sozialforschung, Qualitative Textanalyse, Geschichte der qualitativen Forschung) und einem Empirischen Praktikum mit einem selbstgewählten Forschungsgegenstand, das intensiv durch Leiter und Hilfskräfte betreut wurde, zweisemestrig mit 4 SWS. Erst nach dessen erfolgreichem Abschluss konnten Diplom- oder Magisterarbeiten in Angriff genommen werden, die auch auf den Erfahrungen und Daten aus dem Empirischen Praktikum aufbauen konnten.

(2) Dies ist hier nicht geschehen, es würde die begrenzte Forschung zu Ende der Veranstaltung überstrapazieren. Es ist aber abzusehen, dass sich bei dem Andrang auf einen Teilnehmer-Platz bei der Tagung des „Instituts für Qualitative Forschung“ in Berlin die Frage nach dem Zustand der heimischen Universitäten und ihr Verhältnis zur Lehre, Betreuung und Prüfung über qualitative Sozialforschung stellt, zumal qualitative Markt- und Medienforschung in den USA seit den 1950er Jahren, in (West-) Deutschland seit den 1960ern Jahren des letzten Jahrhunderts voll etabliert und heute eine blühenden Industrie sind (Kleining 2007 b), die Frage, warum die Universitäten so lange geschlafen haben oder auch, warum die Geisteswissenschaften von der Entwicklung der Naturwissenschaften „abgehängt“ wurden und durch die derzeitigen Universitätsreformen eher leiden als Naturwissenschaften und Technologie, dadurch auch weniger in geisteswissenschaftlichen Methoden ausbilden können, in entdeckende schon gar nicht etc..

ERGÄNZENDE LITERATUR

- Arbeitsgruppe Heuristik (2007 a). www.hereka-hamburg.de
 Hagemann, Otmar & Krotz, Friedrich (Hrsg.)(2003): Suchen und Entdecken. Berlin: Rhombos.
 Kleining, Gerhard (2007 b). Der qualitative Forschungsprozess. In: Naderer, Gabriele & Balzer, Eva (Hrsg.). Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Wiesbaden: Gabler. S. 185 -230.